

Drei Dinge

die du wissen solltest
wenn du mit dem

Schreiben

anfängst



Drei Dinge

die du wissen solltest, wenn du mit dem Schreiben anfängst



von

Stefan Kappner

Stefan Kappner
biografika
Schäfergasse 10a
65510 Idstein
stefan@biografika.de
biografika.de

Schreiben lernt man durch Schreiben (Einleitung)

Es ist wie beim Schwimmen: Niemand lernt Kraul- oder Rückenschwimmen, indem er bloß am Beckenrand steht. Um sich einzuprägen, wie man die Arme und Beine richtig bewegt, reicht es nicht, es »im Prinzip« zu verstehen. Man muss üben, trainieren.

Das liegt daran, dass wir nur sehr wenige Bewegungen **bewusst** ausführen können. Der Großteil läuft unbewusst ab, im Hintergrund und gleichsam automatisch. Dafür muss es zuerst eingeübt werden. Die Bewegungen müssen nach und nach eintrainiert werden, bis sie »in Fleisch und Blut« übergegangen sind.

Noch etwas komplizierter als Schwimmen ist Schreiben.

Auch wenn wir schreiben können wir nicht alles, was dazugehört, bewusst ausführen. Wie beim Schwimmen müssen wir es zunächst in **kleine Abschnitte oder Teil-Aufgaben** zerlegen, die wir nach und nach einüben. Das beginnt, wie du weißt, schon in der Grundschule.

Wenn du deine Erlebnisse und Gedanken aufschreibst, kombinierst du sehr viele Elemente:

- viele Grundregeln der »Wörterherstellung«
- Schreiben (im Sinne von Formulieren, Ausdrücken) an sich,
- Erzählen (im Sinne von »Geschichten bauen«),
- Erinnern in seinen vielfältigen Facetten.

Alles für sich musst du üben, und dann die Kombination davon.

Also schreib los! Übung macht Meister und Meisterin!

Doch Achtung! Auch beim Schwimmen lernen ist es wichtig, dass man sich vorher über Grundlegendes informiert. Wie tief ist das Wasser? Welchen Schwimmstil will ich überhaupt lernen? Stimmt es, dass man beim Brustschwimmen Probleme mit den Halswirbeln bekommen kann? Wie lange soll man nach dem Essen warten? – Du verstehst, was ich meine.

Genauso solltest du dir vor dem Schreiben (= Schreiben üben) einige grundlegende Gedanken machen über Ziel und Methode. Damit du auch das Richtige trainierst.

Die (wie ich glaube) drei wichtigsten Gedanken **vor** dem Schreiben habe ich in dieses kurze E-Book gepackt. Auf biografika findest du dann jede Menge Ideen, mit denen du sofort losschwimmen – ich meine: los-schreiben kannst.

Erstes Ding: Für dich selbst oder für andere?



Diese Frau überlegt noch, wie sie mit ihrer Lebensgeschichte umgehen soll. Geht es ihr vor allem um die Bewahrung ihrer Erinnerungen oder um den Erfolg ihres Buches? Gehören diese Ziele zusammen oder widersprechen sie sich?

Frau Müller^{*1} rief mich an. Sie erzählte mir von schwierigen, ja traumatischen Erlebnissen, über die sie geschrieben habe. Nun wolle sie ihr Buch veröffentlichen, ob ich ihr dabei helfen könne.

Ich fragte nach: »Haben Sie therapeutische Begleitung?«

Ja, ihre Therapeutin habe sie sogar dazu ermuntert, ihre Geschichte aufzuschreiben. Inzwischen sei sie aber nicht mehr in Therapie.

»Haben Sie sonst schon etwas geschrieben?«

¹ Namen mit Sternchen* sind erfunden, um die Persönlichkeitsrechte meiner Kunden zu wahren. Manchmal, wie in diesem Fall, fasse ich auch mehrere Gespräche zusammen oder lasse Einzelheiten weg, die nichts zum Thema beitragen.

Nein, habe sie nicht. Doch an diesem Buch habe sie mehr als ein Jahr gearbeitet, es ist 130 Seiten lang.

»Warum möchten Sie Ihre Aufzeichnungen veröffentlichen?«

Um anderen zu helfen, die in derselben Situation sind, um Mut zu machen.

»Das ist ein schönes Anliegen. Können Sie mir einige Seiten schicken, damit ich beurteilen kann, wie groß der Überarbeitungsbedarf ist?«

Das wolle sie nicht. Zuerst solle ich ihr schreiben, wie teuer meine Arbeit sei.

»Sehen Sie, ich weiß ja nicht, in welchem Zustand ihr Manuskript ist. Vielleicht sind Sie ein Naturtalent und ich kann den Text so lektorieren und korrigieren, wie er ist. Oder ich gebe Hinweise, wie Sie das Manuskript selbst noch verbessern könnten, vielleicht umstellen, ergänzen oder kürzen, damit ein richtiges Buch daraus wird. Dann müssten Sie auch selbst noch einmal am Text arbeiten ...«

Ich merkte, dass ihr meine Erläuterungen zu viel wurden. Das Gespräch war dann recht schnell beendet. Sie überlege es sich noch einmal, sagte sie zum Schluss.

Biografiearbeit oder Leserorientierung?

Wer die eigene Lebensgeschichte aus »therapeutischen« Gründen aufschreibt, also um das eigene Leben und Erleben zu verbessern, dem geht es in erster Linie um die *Wirkung*, die das Niederschreiben *auf ihn oder sie selbst* hat.

Dabei muss es nicht dramatisch zugehen. Sehr viele Tagebücher werden aus dem Wunsch heraus geschrieben, das Leben »in den Griff«

zu bekommen. Darum schreiben viele Menschen in jungen Jahren Tagebuch, hören später aber damit auf.

»Für sich selbst schreiben« bedeutet also: Man schreibt in erster Linie, um mehr über sich selbst zu erfahren. Um sich über die eigenen Motive und Gedanken klar zu werden oder um den Kopf freizukriegen. Man betreibt »Biografiearbeit«, das heißt: Man setzt sich mit der eigenen Lebensgeschichte auseinander, um sich seiner Identität zu vergewissern. Dabei kann man Ressourcen (wieder)entdecken, die bei der Bewältigung gegenwärtiger Schwierigkeiten und Herausforderungen hilfreich sein können.

Schreibt man nicht aus lebenslänglicher Praxis – zum Beispiel Tagebuch –, entsteht das Bedürfnis und die Idee zum biografischen Schreiben oft in einer Lebenskrise. Auch und gerade das Älterwerden, dem man sich früher oder später bewusst wird, kann ein Anlass dafür sein, sich schreibend dem eigenen Leben zuzuwenden.

Wenn man »für andere« schreibt, kommt die wichtigste Motivation nicht von innen, sondern von außen. Man schreibt für Kinder, Enkel oder Freunde, weil sie nachgefragt haben oder aus dem Wunsch heraus, ihnen etwas zu *schenken*, zu hinterlassen. Auch wer im Hinblick auf einen zunächst unbekanntem Leserkreis schreibt, seine Geschichte veröffentlichen möchte, schreibt für andere.

Vielleicht weil man weiß, dass die eigene Lebensgeschichte wichtig ist. Zum Beispiel weil man *Zeitzeuge* historischer Entwicklungen wurde.

Oder man möchte *Literatur* schaffen. Das eigene Leben wird womöglich zum »Stoff«, an dem die eigenen Schreibkünste sich zeigen können.

Oder der Schreibende wünscht sich *Anerkennung* für das Leben selbst, für seine Lebensleistung als Künstler, Unternehmer, Vater, Partnerin.

Motive wandeln sich

Alle diese Motive sind legitim und richtig. Im Verlaufe des Schreibens können sie sich wandeln und oft tun sie es. Wer von seinen Enkeln gefragt wurde, ob er die amüsanten Geschichten nicht aufschreiben könne, die er erzählt, entdeckt beim Schreiben das »therapeutische Potential« dieser Beschäftigung – und schreibt dann auch über belastende, schwierige Erlebnisse, die er nie erzählte. Oder anders: Die Teilnehmerin einer Schreibwerkstatt entdeckt mehr Talent in sich, als sie vermutet hätte, und entwickelt nach und nach den Ehrgeiz, ihre Texte auch zu veröffentlichen.

So habe ich es erlebt, als ich mit dem Schreibworkshop der VHS Oberursel das Buch »Freitags von zehn bis zwölf« (Vierter Band: Lebensbilder, ISBN 978-3754301746) herausgegeben habe. Vielen, die zunächst aus innerem Antrieb und ohne den Gedanken an »ein Buch« angefangen haben, zu schreiben, bereitete es Freude, ihre selbstgeschriebenen Geschichten für dieses Buch »aufzupolieren« und für die Veröffentlichung vorzubereiten. Für einige war es auch spannend zu erleben, wie ein Buch entsteht und (mittels Selbstpublikation) in den Buchhandel kommt.

Enttäuschungen vermeiden

»Schreibst du für dich selbst oder für andere?« Warum ist die Frage so wichtig? Warum sollte man nicht einfach losschreiben, ohne diese Frage für sich – wenn auch nur vorläufig – zu beantworten?

Weil man sonst die falschen Wege einschlägt und Enttäuschungen riskiert.

Wenn du für dich selbst schreibst, wärst zum Beispiel in einem literarisch orientierten Schreibkreis falsch aufgehoben. Dann geht es dir um Sinnfragen und persönliche Anliegen, die in wertschätzender, weitgehend kritikfreier Atmosphäre ausgetauscht werden sollten. Der Aufbau und die sprachliche Kraft der Geschichten treten gegenüber ihrem Inhalt zurück. Die Arbeit am offenen Herzen der eigenen Identität verlangt Behutsamkeit.

Wenn du dagegen für andere schreibst, brauchst du das *kritische* Feedback von Zuhörern und Lesern, um deine schriftstellerischen Fähigkeiten zu entwickeln. »Kritisch« heißt nicht, dass die Wertschätzung fehlen sollte, sondern dass Defizite auch benannt werden müssen, wenn du aus ihnen lernen möchtest. Denn hier geht es um den Text, nicht um das beschriebene Leben.²

Solange du mit dem eigenen Schreiben alleine bleibst, ist alles erlaubt. **Aber Achtung!** Sobald ein Gegenüber ins Spiel kommt, eine Leserin oder ein Hörer, hat dieses »Spiel« auch *Regeln*. Regeln des Textaufbaus und der Erzählweise, des Stils, letztlich auch der »Rechtschreibung«. Wenn du verstanden werden willst. Wenn Leser*innen bei der Stange gehalten werden sollen. Wenn du darauf achten möchtest, wie das, was du geschrieben hast, *auf andere wirkt*. Das unterscheidet sich

² Ich verwende den korrekten Ausdruck »autobiografisches Schreiben« eher dann, wenn der Text als Ergebnis des Schreibens im Mittelpunkt steht. Wenn es beim Schreiben in erster Linie um die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben geht (=Biografiearbeit), spreche ich eher vom biografischen Schreiben. In diesem Fall steht das Schreiben als Prozess (der Erkenntnis, der Aussöhnung etc.) im Mittelpunkt. In beiden Fällen handelt es sich um das Schreiben über sich *selbst*, »autobiografisch« ist in diesem Sinn also stets korrekt.

oft deutlich von der Wirkung beim Schreiben oder der Wirkung, die dein Text auf dich selbst hat.

Es ist auch ein großer Unterschied, ob du die anderen kennst, für die du schreibst (Freunde, Verwandte), du ihnen den Text selbst in Hand gibst. Oder ob du für ein »allgemeines Publikum« schreiben möchtest. (Von den Regeln und Gesetzen des Buchmarktes ganz zu schweigen.)

Schreiben wird leichter, wenn du weißt, wofür und für wen

In jedem Schreibseminar finden sich Teilnehmer mit unterschiedlichen Motivationslagen. Die einen möchten oft mehr Zeit für sich und ihre Texte, die anderen fragen nach »handwerklichen« Tipps, wie man etwa besonders spannend schreibt. Wenn du weißt, was dich antreibt, ob du für dich oder für andere schreiben möchtest, belastest du dich nicht mit falschen Ansprüchen (wie ich es leider oft erlebe).

Wie jede komplexe und langwierige Tätigkeit geht dir auch das Schreiben besser von der Hand, wenn du das Ziel klar vor Augen hast. Und du kannst dir genau die Hilfen organisieren, die du brauchst.

Zweites Ding: Dokumentation oder persönlicher Ausdruck?

Wer politische oder gesellschaftliche Ereignisse und Entwicklungen miterlebt hat, zum Beispiel den Bau der Berliner Mauer, die Hausbesetzer-Szene in Frankfurt/Main oder den Beginn der Umweltbewegung, bemüht sich beim lebensgeschichtlichen Erzählen oft, seiner Rolle als Zeitzeug*in gerecht zu werden.

Er/sie schreibt *für andere* und möchte in erster Linie *dokumentieren*.

Solche Autor*innen betonen darum die Teile ihrer Erinnerungen, die zum historischen Verständnis beitragen.

Zeitzeuge

So war es etwa, als ich die Lebensgeschichte von Władysław Koźdoń: »... ich kann dich nicht vergessen.« Erinnerungen an Buchenwald« (ISBN 978-3835302105) zur Verlagsreife brachte. Dabei ging ich in erster Linie von Erzählungen aus, die seine Tochter aufgezeichnet und sein Enkel ins Deutsche gebracht hatte. Koźdoń berichtete zum Beispiel von der kommunistischen Untergrundorganisation im Lager:

Im Juni 1942 — ich arbeitete in der Tischlerei — geschah das Folgende: Vor dem Abendappell versteckte unser »krimineller« Blockältester gewöhnlich einen Teil der Suppe. Er befüllte sieben oder acht Kochgeschirre damit und stellte sie in den Schrank. Nach dem Appell besuchten ihn seine Kumpel und schlugen sich den Bauch voll. Die Kommunisten erfuhren davon und nutzten ihr Wissen gegen die »Grünen«. Eichhorn ließ bei Pister durchblicken, dass es bei der Verteilung der Rationen Unregelmäßigkeiten

gäbe. Am Ende des nächsten Appells hieß es deshalb: »Alle stehen bleiben !«

Ohles und der Blockälteste marschierten in Begleitung zweier SS-Aufseher zu Block 15. Dort öffneten sie die Schränke und entdeckten die Suppe. Auf dem Appellplatz zurück machten die Aufseher bei Pister Meldung. Und noch am gleichen Tag erteilte dieser den Befehl, dass Ohles und einige andere Kriminelle ihre Armbinden abzugeben hätten. Sie verloren ihre Funktionen. Am Morgen darauf wurde Ohles umgebracht.

*(Władysław Koźdoń: »... ich kann dich nicht vergessen.«
Erinnerungen an Buchenwald, Wallstein Verlag, Göttingen
2007, S. 85)*

Diese Stelle in Koźdońs Buch ist recht *faktenorientiert* und nüchtern, sie gibt weniger sein persönliches Leid oder seine individuellen Erfahrungen wieder.

Wenn du zum Beispiel deine Familiengeschichte schreiben willst, könnte es sein, dass du dich wie Koźdoń in erster Linie für die Fakten interessierst. Dann wertest du die Dokumente aus, die du gesammelt hast oder siehst dich nach weiteren Quellen und Unterlagen um. Vielleicht interviewst du deine Tante. Oder du stöberst in Archiven, betreibst Ahnenforschung. Du wirst versuchen, die Straßennamen und Hausnummern der elterlichen Wohnungen herauszufinden, achtest auf korrekte Schreibung und so weiter.

In den USA nennt man Biografen wie mich auch »personal historians« – private Geschichtsschreiber. So etwas könntest du, wenn du möchtest, auch sein, ein Historiker deiner eigenen Geschichte und der deiner Familie.

Die eigene Perspektive

Viele Teilnehmer*innen meiner Kurse liegt weniger an einer solchen weitgehend »neutralen« persönlichen Dokumentationsarbeit. Sie bewegen sich eher auf der gegenüberliegenden Seite des autobiografischen Spektrums. Ihnen geht es darum, das eigene Leben aus der Erinnerung und der eigenen Perspektive zu beschreiben. Sie möchten ihre eigene Sicht zur Geltung bringen, ihre subjektive Wahrnehmung ausdrücken.

So entstand zum Beispiel ein Text wie der von Anke Wichmann, den ich für eine Neu-Veröffentlichung lektoriert habe. Er handelt von der Krankheit ihres Mannes »Gringo«:

Dieser Rollstuhl ist wirklich der Mercedes unter seinesgleichen, man kann ihn in jede x-beliebige Position bringen, damit der Schwerstbehinderte möglichst entspannt sitzen kann und keine Schmerzen hat. Aber der Transfer von Bett zu Rolli ist immer ein qualvolles Abenteuer, ich muss die Transferdecke faltenfrei und peinlich gerade unter Jörg platzieren, damit er im Patientenlifter nicht schief hängt, was wieder mit Schmerzen verbunden wäre. Der Lifter selbst ist zwar praktisch, aber sperrig und für mich ziemlich schwer zu handhaben, was Jörg nach Möglichkeit nicht mitkriegen soll. Vier Laschen werden an die entsprechenden Haken gehängt und ich hieve ihn per Knopfdruck in die Höhe, um ihn dann positionsgenau im bereitstehenden Rolli Platz nehmen zu lassen.

Alles ist bestens, die Füße haben sich nicht im Gestänge verfangen, er sitzt relativ gerade und lächelt mich an.

»Du bist so tapfer«, sage ich.

»Und du erst, du bist mein Idol!«

Ich schiebe ihn hinaus in die laue Luft, die Sonne empfängt uns fast zu stürmisch.

»Wow, wie das duftet«, sagt er und schließt die Augen.

Ich setze ihm die Basecap auf, schließlich darf die Titanplatte in seiner Stirn nicht heiß werden.

»Und jetzt noch 'n Hit«, sagt er. »Und 'n Schluck Kaffee, das ist das Paradies! Liebling, ick fühl ma wie die Made im Speck!«

Ich liebe ihn.

(Anke Wichmann: Gringos Reise zu den Sternen. Eine wahre Geschichte von Liebe und Tod. tredition GmbH, 2018.)

Wenn es dir, wie Anke Wichmann, eher um den persönlichen Ausdruck geht, wirst du dich eher auf die Aspekte deiner Vergangenheit konzentrieren, die dich besonders geprägt haben. Vielleicht schreibst du über Kindheitserlebnisse, deine Lieblingsbücher, denkst nach über deine Erziehung, Prägung, Träume. Du versuchst, deine eigene Sicht auf das Erfahrene zu Papier zu bringen.

Indem du deine subjektive Erlebniswelt aufschreibst, wirst du *kreativ*, findest neue Formen und Ausdrucksmöglichkeiten.

Im Vergleich zur Dokumentation legt der subjektive Ausdruck weniger (manchmal: keinen) Wert auf faktische Eindeutigkeit. Der Schwerpunkt liegt auf einer wahrhaftigen und nachvollziehbaren Darstellung der eigenen Erlebniswelt.

Wenn es um das eigene Selbst geht, werden Wissenslücken eher dargestellt, nicht unbedingt nachträglich gefüllt.

(K)eine falsche Erinnerung

Ein typisches Beispiel, an dem sich die Geister scheiden, stellt die Historikerin Annette Kehnel in ihrem Essay »Über früher« (in: Psychologie heute 04/2022) dar:

Sie erinnerte sich gerne daran, wie ihre Mutter immer am 1. Mai mit ihr und ihren Geschwistern noch vor Morgendämmerung aufbrach, um in den Wald zu gehen und dort kleine Abenteuer mit Hasen und »Mooswichtel« zu erleben. Am 85. Geburtstag der Mutter schwärmte sie von diesen Maiwanderungen und stellte überrascht fest: Niemand sonst konnte sich so recht daran erinnern! Offenbar hatte diese Erinnerung (und die Wanderung selbst, die scheinbar nur einmal stattgefunden hatte) viel mehr mit ihr selbst zu tun, dem eigenen Verhältnis zu ihrer Kindheit, ihrem Bedürfnis nach »Nostalgie«, wie es heißt, als mit ihrer faktischen Familiengeschichte.

Wenn Frau Kehnel also eine dokumentarisch ausgerichtete Geschichte ihrer Herkunftsfamilie schreiben würde, müsste sie diese Maiwanderung weglassen. Die Recherche im Kreise ihrer Familie ergab schließlich: Sie war weder regelmäßig noch besonders bedeutsam.

Möchte sie jedoch ihren Erlebnissen und Gefühlen als Kind (und ihren Gefühlen als Erwachsene über ihre Kindheit) Ausdruck geben, wäre die Geschichte ihrer Maiwanderung womöglich wichtig. Sie sagt etwas aus über ihre Prägung, ihre Wünsche und Sehnsüchte.

Was möchtest du?

Geht es dir eher um Dokumentation (persönliche Geschichtsschreibung) oder subjektiven Ausdruck deiner selbst? Im ersten Fall bestätigst du dich eher *historisch* (liest Bücher über die Zeit, sprichst mit Verwandten

etc.), im zweiten eher *literarisch*, das heißt mit den sprachlichen Mitteln, die dir zum Ausdruck deines Erlebens zur Verfügung sehen.

Achtung! Zwischen diesen beiden inhaltlichen Orientierungen »faktenorientiert« (Dokumentation, Zeitzeugenschaft) und »subjektiv, ausdrucksorientiert« musst du dich *nicht grundsätzlich* entscheiden. In den allermeisten biografischen Texten steckt beides.

Die Unterscheidung hilft dir aber, dich von (für dich) falschen Ansprüchen zu befreien und die richtigen »Kurse« zu belegen.

Drittes Ding: Autobiografien sind etwas für Promis

Solche Fälle kommen häufiger vor, ich greife einen heraus: Rudolf Messel* ließ mich das Manuskript seiner Lebensgeschichte lesen und beurteilen. Es war nicht weniger als 700 Normseiten lang, das entspricht etwa 500 Buchseiten (mittleres Format, ohne Bilder).

Ich las, dass Messel viel erlebt hatte: Er hatte das Gymnasium vorzeitig verlassen, dann eine landwirtschaftliche Lehre begonnen, auf unterschiedlichen Betrieben gearbeitet, wurde später Landschaftsbauer im öffentlichen Dienst, den er dann quittierte. Er reise zum Amazonas und an andere spannende Gegenden der Welt, baute mit eigenen Händen und ohne viel Erfahrung ein Boot, gründete eine Firma und arbeitete als Bootsbauer. Er lebte (nacheinander) mit einigen Frauen zusammen, die seinen individualistischen Lebensstil teilten. Später verkaufte er seine Firma, zog in die neuen Bundesländer, engagierte sich in der Lokalpolitik und machte Erfahrungen mit der AfD.

Was er schrieb, war durchweg interessant – aber nicht alles für denselben Leserkreis. Man findet nämlich kaum jemanden, der sich gleichermaßen für nachhaltigen Landbau und Bootsbau, für ostdeutsche Lokalpolitik und die Schwierigkeit interessiert, eine bestimmte Vorstellung von Partnerschaft zu leben. Das MS bestand aus (mindestens) vier Büchern, ziemlich wild durcheinandergemischt.

Das einzige, was diese vier und mehr Themen des Messel-Manuskripts gemeinsam hatten, war eben dies: Sie gehörten zu Herrn Messels Leben.

Die einzigen Leser, die alles gleichermaßen interessant finden würden, wären also solche, die sich für alles interessieren, was mit ihm zu tun hat, mit Rudolf Messel und seinem Leben.

Wer könnte das sein? Seine Familie, seine Freunde und vielleicht noch einige andere neugierige Zeitgenossen, *die ihn schon kennen*.

Was ist eine Autobiografie?

Ich muss etwas ausholen:

Das Wort »Autobiografie« (oder »Autobiographie«, diese Schreibungen sind nach dem Duden gleichberechtigt), kommt als »autobiography« oder »autobiographie« bedeutungsgleich im Englischen und Französischen vor.

Es besteht aus den drei altgriechischen Worten »autós« = »selbst«, »bíos« = »Leben« und »gráphein« = »(be)schreiben«. Der Schriftsteller Jean Paul übersetzte es daher als »Selberlebensbeschreibung«. Heute hat sich allerdings das (internationale) Fremdwort durchgesetzt.

Wer eine Autobiografie schreibt, berichtet also, mehr oder weniger ausführlich, von seinem eigenen Leben. Diese Selbst-Bezüglichkeit lässt sich durch eine Art Gleichung zum Ausdruck bringen:

Autor/in = Erzähler/in = Hauptperson/Hauptfigur

Der Autor oder die Autorin einer Autobiografie ist also zugleich der Erzähler/die Erzählerin (die »Stimme«, die über das Geschehene berichtet) und die wichtigste Person im Buch. (Natürlich kann auch über andere ausführlich berichtet werden, zum Beispiel über die eigenen Eltern oder wichtige Freunde.)

Aber Achtung! Diese Gleichung gilt nicht nur für Autobiografien, sondern auch für sehr viele andere Texte und Bücher. Der Überbegriff

beim Schreiben über sich selbst lautet: Autobiografischer Text, autobiografische Literatur.

Merke: Autobiografien sind eine Unter-Art von autobiografischen Texten/Büchern. Auch wenn ihre Bezeichnung anders wirkt, bilden sie nur einen Teil der autobiografischen Literatur.

Wie unterscheiden sich Autobiografien von anderen autobiografischen Texten? Durch ihren Inhalt!

Eine Autobiografie nimmt nämlich das ganze Leben in den Blick und hat sonst kein bestimmtes Thema. Man könnte auch sagen: Ihr Thema ist die gesamte Persönlichkeit ihres Autors/ihrer Autorin.

Die Leitfrage einer Autobiografie lautet: »Wie bin ich zu dem geworden, der ich heute bin?«

Alles, was hilft, diese Frage zu beantworten, hat in einer Autobiografie auch seine Berechtigung.

Wofür interessieren sich Leser?

Ich kann mich für Bootsbau oder biologische Landwirtschaft interessieren, weil ich schon einmal damit zu tun hatte oder davon gehört habe.

Für Rudolf Messel (oder für dich) kann ich mich nur interessieren, wenn ich von ihm (wenigstens) schon einmal gehört habe. Oder wenn ich weiß, wer du bist. Das Buch eines Autors namens Rudolf Messel mit dem Titel »Mein Leben« oder »Autobiografie« werden also nur sehr wenige lesen wollen. Sein Sohn, seine Enkelin werden es verschlingen. Sein bester Freund wird es im Regal nach vorne stellen, vielleicht auch zwei oder drei Exemplare.

Aber im Buchladen und bei Amazon bleibt es mit Sicherheit liegen.

Darum gilt: **Nur bereits bekannte Autoren können ihre Autobiografie veröffentlichen.** Das sind vor allem Menschen, die regelmäßig im TV auftreten. Wenn sie von ihrem Leben berichten, können Sie viele unterschiedliche Themen anschnneiden, ohne dass sie ihre Leser langweilen oder überfordern.

Wenn es ihnen, wie zum Beispiel Hape Kerkeling mit seinem Pilgerbuch »Ich bin dann mal weg«, außerdem gelingt, ein Thema zu behandeln, das schon für sich genommen viele interessiert, gehen die Verkaufszahlen durch die Decke!

Warum du (vermutlich) keine Autobiografie schreiben solltest

Autobiografien sind also nur für Leser*innen interessant, die den Autor oder die Autorin kennen. Nur solche Leser interessieren sich für seinen oder ihren kompletten Lebenslauf. Für Kindheit und Erziehung, für Ausbildung, Hobbys, Liebesleben, Erfolge und Misserfolge und so weiter.

Für Autobiografien gilt:

Je größer der Bekanntenkreis, desto größer die Leserschaft.

Wer für die eigene Familie und den Freundeskreis schreibt, kann also durchaus eine Autobiografie in Erwägung ziehen. Und natürlich Prominente.

Allen anderen rate ich davon ab, eine Autobiografie zu schreiben!

Denn weder sind sie als Textsorte geeignet, um im Sinne des »für sich-selbst-Schreibens« neue Erkenntnisse zu gewinnen, noch werden sie sich verkaufen.

Warum das autobiografische Schreiben ein Weg für alle ist

Heißt das, du solltest dich lieber nicht mit dem biografischen oder autobiografischen Schreiben beschäftigen? Keineswegs!

Ganz im Gegenteil: Ich bin dafür überzeugt, dass das (auto)biografische Schreiben »für sich selbst« ein wunderbares und wichtiges Mittel zur Selbsterkenntnis darstellt.

Außerdem gehören autobiografische Texte und Bücher zu den interessantesten und aufschlussreichsten literarischen Werken »für andere«.

Wirkliche Menschen und deren Erfahrungen sind unterhaltsam, anregend und lehrreich.

Nur eben weniger in der Form von Autobiografien.

Warum es schade ist, dass es kein deutsches Wort für »Memoir« gibt

Welche anderen Arten autobiografischer Texte und Bücher gibt es also? Ich lasse hier Reisebeschreibungen/Reiseerzählungen, Tagebücher, Fotobücher (mit Texten), Briefe, autobiografische Romane und alles weitere beiseite und möchte nur eine »Buch-Art« oder Genre vorstellen, das sich besonders gut eignet, um eine Leserschaft zu finden.

Das ist *das (!) Memoir*.

(Nein, nicht *die* Memoiren. Die lasse ich hier ebenso beiseite.)

Das Problem ist: Das Wort »Memoir« ist im deutschsprachigen Raum beinahe unbekannt. Weil die Art von Büchern, die es bezeichnet, nicht

in der deutschen literarischen Tradition entstanden sind, in der vor allem die Autobiografie eine wichtige Rolle einnimmt. (Ich erspare dir hier einmal die Einzelheiten, Goethe etc.)

Memoirs entstanden im englischsprachigen Raum. Ihr Vorbild ist nicht, wie bei der Autobiografie, der Bildungsroman, sondern der Abenteuerroman.

Die (einfache) **Leitfrage** eines Memoirs lautet:

»Was habe ich Spannendes erlebt?«

Die englischsprachige Literatur ist voller Memoirs. Wer sich als Schriftsteller/in hauptsächlich mit Memoirs beschäftigt, heißt »Memoirist« (denn anders als bei der Autobiografie kann man mehrere schreiben, und viele tun es auch).

Meistens ist dieses Genre auch auf dem Buchumschlag vermerkt.



Was zeichnet ein Memoir aus?

Es handelt sich um die Erzählung einer selbsterlebten Episode oder einer Phase im Leben, die ein Thema in den Mittelpunkt stellt. Zum Beispiel:

- ein Abenteuer (ein Auslandsjahr, eine ungewöhnliche Reise, die Gründung eines Unternehmens)
- eine Krankheit (und deren Überwindung oder der Umgang mit ihr)
- eine (frühere) problematische Beziehung
- die eigene Kindheit in einem besonderen/problematischen/außergewöhnlichen Elternhaus
- wie du (trotz) Widerständen ein bestimmtes Ziel erreicht hast

Das vielleicht erste Memoir, das in Deutschland sehr erfolgreich wurde, war Betty Mahmoodys »Nicht ohne meine Tochter«. Heute gibt es auch hierzulande viele solcher Bücher, die jedoch meist nicht so genannt werden, zum Beispiel »Als ich vom Himmel fiel: Wie mir der Dschungel mein Leben zurückgab« von Juliane Koepcke oder »Hast du uns endlich gefunden« von Edgar Selge.

Weil diese Bücher ein Thema in den Mittelpunkt stellen, das viele Menschen betrifft, sprechen sie auch Leser an, die sich nicht in erster Linie für den Autor oder die Autorin interessieren.

Wenn du also für andere schreiben und deine Leserinnen finden möchtest, rate ich: Überlege dir, was du Spannendes erlebt hast und was dich selbst so sehr interessiert, dass du dich damit ausführlich auseinandersetzen möchtest. Dann schreibe ein Memoir also ein autobiografisches Buch mit einem zentralen Thema. Denn Autobiografien sind etwas für Promis.

Besser hartnäckig als talentiert

Schreiben lernt man durch Schreiben. Und Hartnäckigkeit zahlt sich stets aus. Das zeigt die folgende (wahre) Geschichte. Eine von vielen.

Im Oktober 2020 hatte mir Frau Seidt (Name geändert) ihre erste E-Mail geschickt. Sie begann mit diesen Worten: »Seit Kindertagen ist es mein Traum, ein Buch zu schreiben.«

Wie sich herausstellte, waren diese Kindertage alles andere als fröhlich gewesen – und genau darüber wollte sie auch schreiben. Über Missbrauch, Vernachlässigung, seelische Überlebenskämpfe. Keine leichte Kost. Für Autorin und Leser*innen.

Sie beauftragte eine Manuskriptberatung, das heißt ich las das komplette Manuskript, notierte, was mir auffiel, am Rand und schrieb am Ende eine Art Gutachten. Meine Empfehlungen liefen mehr oder weniger darauf hinaus, alles neu zu schreiben. Klarer, ausführlicher, lesbarer.

Das war hart für sie. Sie schrieb: »Ihre Vorschläge und Ideen begeistern mich«, aber auch: »Ich bin realistisch und sehe ein, dass ich es nicht allein schaffen kann.«

Sie bat mich darum, dass ich die Vorschläge selbst, stellvertretend für sie umsetzen sollte.

Ich hatte Bedenken. Das Selbstschreiben vermittelt im besten Falle ein Gefühl der Aneignung der eigenen Geschichte, die therapeutische Wirkung haben kann. Gerade die Anstrengung und harte Arbeit, die es bedeutet, jedes Wort selbst auszuwählen und einen Text immer und immer wieder zu überarbeiten, kann diese Wirkung erreichen. Beim

Erzählen und Lesen ist der Effekt weniger stark, selbst wenn man es mit einem empathischen und geduldigen Gegenüber zu tun hat.

Trotzdem vermittelte ich ihr einen Kollegen, den ich für geeignet hielt, die schwierige Aufgabe zu übernehmen. (Ich hatte zu diesem Zeitpunkt zu viel mit anderen Projekten zu tun.) Er traf sich mit ihr, schrieb ein Probekapitel. Doch obwohl Frau Seidt sich gut mit ihm verstand und auch mit dem Probekapitel zufrieden war, brach sie den Prozess bald wieder ab. Dem professionellen Text haftete ein Gefühl der Fremdheit an, das sie für dieses höchst persönliche Thema nicht zulassen konnte. Sie wollte ihre Geschichte nun doch selbst schreiben.

Und sie tat es! Aus ursprünglich gut 100 Seiten wurde mehr als das Doppelte, obwohl sie meinem Rat folgte und sich zunächst auf eines ihrer beiden Lebensthemen konzentrierte.

In ihrer letzten E-Mail resümiert sie:

Das Selbstschreiben war die richtige Entscheidung. Keine Therapie »der Welt« hatte und hätte diese Wirkung gehabt. Ich habe recherchiert, habe Gespräche mit Familienmitgliedern, mit Therapeuten gesucht, habe versucht, hinter die Fassade einzelner Menschen, die zu meinem Leben gehören und mir wichtig sind, zu schauen. Ich war im Austausch mit meinen Mitmenschen, und durfte allein dadurch wundervolle Erfahrungen machen, viele neue Erkenntnisse gewinnen, die mir geholfen haben, Befindlichkeiten von Menschen und ihre Handlungen besser zu verstehen. In erster Linie war und ist es die Selbstreflexion, die mir durch das Schreiben meiner eigenen Geschichte einen anderen Blickwinkel auf das Leben möglich machte. Allein dafür hat sich das Schreiben gelohnt.